

# LEITFADEN FÜR EINE BESSERE LEHRE

POSITIONEN DES FACHSCHAFTSRATES  
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I  
DER MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT  
HALLE-WITTENBERG



# LEITFADEN FÜR EINE BESSERE LEHRE

POSITIONEN DES FACHSCHAFTSRATES  
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I  
DER MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT  
HALLE-WITTENBERG





# Impressum

## Leitfaden für eine bessere Lehre. Positionen des Fachschaftsrates der Philosophischen Fakultät I

### Herausgeber

Fachschaftsrat der Philosophischen Fakultät I der  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

### Text

Lukas Wanke, Frank Frei, Jan Bruno Gerkens

### Kontakt

Martin-Luther-Universität  
Halle-Wittenberg  
Fachschaftsrat der Philosophischen Fakultät I  
06099 Halle (Saale)  
[www.fachschaft.philfak1.uni-halle.de](http://www.fachschaft.philfak1.uni-halle.de)  
[www.facebook.com/fsrphilfak1](https://www.facebook.com/fsrphilfak1)  
[fachschaftsrat@philfak1.uni-halle.de](mailto:fachschaftsrat@philfak1.uni-halle.de)

### 1. Auflage 2016

**Satz und Gestaltung** Clemens Wagner

**Lektorat** Katharina Mähr

**Bilder** Clemens Wagner

**Druck** diedruckerei.de

Alle Rechte, sofern nicht anders ausgewiesen, beim Fachschaftsrat der  
Philosophischen Fakultät I

Alle Rechte für Bilder, Satz und Layout: Clemens Wagner



Fachschaftsrat



## Vorwort

Das Verhältnis von Professor\*innen zu ihren Studierenden fällt je nach Situation recht unterschiedlich aus. Für die einen sind Studierende notwendiges Übel, mit dem es sich zu beschäftigen gilt, für andere ist die Lehre das Größte! Verständlich, denn Professor\*innen finden in den allermeisten ihrer Zuhörer\*innen, wenn vielleicht nicht unbedingt ein interessiertes, mit Sicherheit aber folgsames Publikum. Die universitären Gremien, die eigentlich demokratische Mitbestimmung und Selbstverwaltung sichern sollten, dümpeln vor sich hin und werden gemeinhin als lästige Pflicht betrachtet, da die Professor\*innen durch ihre komfortable Mehrheit die Gestaltung des Hochschulalltags eh unter sich ausmachen können. Kritik von studentischen Gremien wird meist interessiert gelauscht, belächelt und dann für das eigene Image umgemünzt oder ignoriert. So äußerte sich der Rektor der MLU bei einer Diskussion zu Martin Luthers Antisemitismus erstaunt über die Kritik von Studierenden an der Universität, schließlich seien wir ja alle Teil derselben und könnten uns ganz unverkrampft einbringen. Was an dieser Vorstellung falsch ist, warum das Leben an der Universität nicht dem einer demokratischen Wohngemeinschaft gleicht, sondern eher den hierarchischen Zwangsverhältnissen einer Kleinfamilie, wollen wir dem Lehrkörper der MLU mit diesem Leitfaden für Dozierende erklären. In diesem Fall haben wir uns ausnahmsweise mal dem Optimierungsdruck gebeugt, denn wir haben keine Lust mehr, jedes Semester aufs Neue zu erklären, warum wir Anwesenheitspflichten scheiße finden, Klausuren überflüssig



sind und wir uns so oft in Seminaren langweilen. Dieser „Leitfaden für Dozierende“ hat zwei Aufgaben. Zum einen wollen wir als Vertreter\*innen der Studierendenschaft der Phil. Fak. I den Dozierenden deutlich machen, wie sich der Studienalltag demokratischer, freier, fairer und interessanter gestalten lässt. Zum anderen wollen wir einen theoretischen Denkanstoß für die Debatte zur Demokratisierung und Reform der Universität bieten. Dazu haben wir uns zur aktuellen Situation unserer Universität einige Gedanken gemacht, Probleme entdeckt und mögliche, sofort umsetzbare Lösungsvorschläge formuliert. Wir wünschen allen Interessierten viel Spaß beim Lesen!

## **DER FACHSCHAFTSRAT DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I**



# TEIL I

## BESTANDSAUFNAHME





## **Die Universität wird als Ort der freien Bildung erträumt.**

Vom großen Humboldt'schen Bildungsideal im militaristischen Preußen bis hin zu den idealistischen 68'er\*innen im post-nazistischen Deutschland gab es an Universitäten immer den Anspruch, mehr zu sein als ein Ausbildungsbetrieb, eine einfache Schule oder gar ein Unternehmen. An diesen höheren Bildungsanstalten schien die Welt schwer in Ordnung und Leute arbeiteten nicht, weil man sie dazu zwang, sondern aus freien Stücken – aus reinem Interesse für die Sache selbst, frei vom Streben nach Profit, Macht und anderen nichtakademischen Gütern. Dieser Vorstellung zufolge sind Universitäten Orte des größten Individualismus: Im Mittelpunkt stand die Arbeit des reflektierenden Gelehrten, der einsam in seinem Elfenbeinturm intellektuelle Höchstleistungen vollbringt. Dass die Erkenntnisse über die Sache dabei der ganzen Gesellschaft nutzen mögen, war ein ehrbarer Nebeneffekt dieser Arbeit.

## **Tradition und große Ideen werden zu Marketingstrategien.**

Noch heute wird diese Idee immer wieder begeistert hochgehalten. Als ihre Apologet\*innen erweisen sich sowohl selbstausbeuterische Wissenschaftler\*innen als auch das Uni-Marketing. Weil die Vermittlung des klassischen Uni-Mythos



Platz  
Halle

denn hau  
doch ab!  
↳ quatsch  
nicht zu tun

A  
nice one  
Bro



10

12

GESTIFTET  
VON DER  
KÖNIGLICHEN  
STAATSBIBLIOTHEK  
BERLIN

zunehmend schwerfällt, beruft man sich ständig auf die Vergangenheit: In ganz Deutschland leben die Unis ihre altherwürdigen Traditionen und werben ganz ungemein damit. Da macht die Uni Halle natürlich keine Ausnahme. Zum Reformationstag laufen die Professor\*innen dementsprechend mit sehr albernen Mänteln durch Wittenberg, ein Ort, der für die Wissenschaft längst verloren ist, aber immer noch als Gründungsort der jetzigen Universität Halle-Wittenberg gilt und hauptsächlich deshalb nicht aufgegeben wird, weil man sich dann auf das Jahr 1502 zurückdatieren lassen kann. Das Motto dazu ist „Schafft Wissen. Seit 1502.“, dem folgt noch ein Kult um den hier ehemals wirkenden Menschenfeind Martin Luther und der Spruch „Zukunft mit Tradition“, den man sich leider mit einer Initiative wütender Fans des Hamburger SVs teilen muss.

## Das Ideal war nie Realität.

Der tradierte Anspruch der Universität erscheint bei näherer Betrachtung nicht sonderlich standhaft. Wieso sollte ausgerechnet der konservativ-autoritäre Staat Preußen ein Interesse an individualistischer Bildung gehabt haben? Vielmehr entsprangen den früh-modernen Universitäten keine der Wissenschaft verschriebenen Gelehrten, sondern funktionierende Beamte für den erblühenden Staatsapparat. Sie erwarben in den Universitäten nun einmal die Kenntnisse, die zur Lenkung des gelingenden Staates Voraussetzung sind. Praktisch war dabei auch, dass sich die Jungbeamten in ihrer Bildungsphase nicht ernsthaft mit der Konkurrenz aus unteren Schichten anlegen mussten. Die zur



Staatslenkung ausgewählte Gruppe blieb stets klein und übersichtlich, der größte Teil der Menschen war von höherer Bildung gänzlich ausgeschlossen. So lässt sich auch die gesellschaftliche Funktion der heute „brotlosen Künste“ erklären: Wenn die Sprösslinge von Großbürgertum und Adel gemeinsam auf Latein korrespondieren, kann man sich gut untereinander erkennen und schlechte Gesellschaft in Form des Pöbels perfekt vermeiden.

## **Universitäten bilden aus, wonach Staat und Markt fragen.**

Auch die heutige Universität funktioniert noch strukturell ähnlich. Sowohl die „Bildungsexpansion“ der 60er-Jahre als auch die Bologna-Reform sind jeweils staatliche Antworten auf veränderte Ansprüche des Kapitals. In Preußen ging es noch um die konkrete Unterdrückung der Untertanen und die Ausbildung fähiger Staatsbeamter – verwertbares Humankapital in der internationalen Konkurrenz spielte – wenn überhaupt – eine sehr marginale Rolle. Die Bildungsexpansion hingegen war die praktische Möglichkeit, der Wirtschaft ausreichend „kluge Köpfe“ bereitzustellen, an denen es im wachsenden Nachkriegs-Kapitalismus so mangelte. Somit bediente der Staat die Nachfrage an menschlichen Ressourcen für technische Innovationen und den boomenden tertiären Sektor. Die hohe Anzahl der studierten Arbeitskräfte trug ebenfalls zur Senkung der Löhne in Berufen bei, die eine höhere Qualifikation voraussetzen. Auch deshalb erhielt die Prekarisierung in alle Bereiche der Arbeitswelt Einzug.





**WESSEN  
BILDUNG?**



**UNSRE  
BILDUNG!**

**BILDUNGSSTREIK**  
15. BIS 17. JUNI 2009  
[www.bildungsstreik2009.de](http://www.bildungsstreik2009.de)

## Vor Bologna war nicht die „gute alte Zeit“.

Bei der Bologna-Reform Ende der 90er-Jahre wurde sympathischerweise nicht einmal so getan, als wäre sie nicht von wirtschaftlichen Interessen überformt, vielmehr wurden die entsprechenden Unternehmen von vornherein an dem Prozess beteiligt und man bemühte sich, internationale Vereinheitlichung und Optimierung in deren Sinne zu erreichen. Auch wenn es diese Offenheit einfach macht, den Prozess zu kritisieren, schwang bei vielen Protestierenden gegen die Reform der Wunsch mit, in die „gute alte Zeit“ zurückzukehren, in der Wissenschaft angeblich noch ehrlich gewesen sei. Doch diese ist eine reine Illusion – es gab nie die freie, ehrliche, selbstbestimmte Wissenschaft. Ihr Bild war nur die historisch beständige Überformung verschiedener staatlicher Ziele akademischer Bildung. Dennoch erleben gerade jetzt viele Menschen im akademischen Umfeld ihre persönliche Prekarisierung. Bologna-Kritik ist en vogue geworden; die Universität Halle antwortet mit Tradition. Die Logik dahinter: „Wer schon 500 Jahre alt ist, wird den Bachelor auch noch überleben“... und hat noch etwas von dem Versprechen in sich, welches schon immer gelogen war.





## Die Illusion bröckelt.

Trotz der historischen Kontinuität des Widerspruchs zwischen den Illusionen der Gelehrten und den wirksamen Interessen von Staat und Wirtschaft, verschärfen sich diese gerade. Während sich Professor\*innen früher noch leichter einreden konnten, die Rolle von einsamen Gelehrten auszufüllen, bröckelt selbst die Illusion zunehmend. Die Professor\*innen werden regelrecht zu Manager\*innen der Lehrstühle, ersticken in Verwaltungsarbeit und kümmern sich mehr um den Haushalt als um Wissenschaft – und das zumeist mit mangelndem Erfolg. Die Prorektor\*innen werden dazu genötigt, die wirtschaftlichen Vorzüge der anwendungsbezogenen Forschung zu rühmen, wenn sie sich wieder Gelder aus staatlichen Fördertöpfen oder von Unternehmen erbetteln müssen.

## Die Universität wird zum Unternehmen.

Auf Bundesebene balgt man sich um den Aufstieg in die Exzellenzinitiative, auf Landesebene möchte man die „Leistungsorientierte Mittelvergabe“ – all das orientiert sich auch an der Einwerbung von Drittmitteln. Die Hochschulen sind praktisch gezwungen, ihre Forschung auf ökonomische Verwertbarkeit zu konzentrieren. In den technischen und naturwissenschaftlichen Bereichen ist es offensichtlich, wie sie mit privaten Drittmitteln vollgepumpt werden. Doch auch die geistes- und



- Geist ist geil -

Stellungnahme  
zur aktuellen  
Hochschulpolitik

# campusmeetscompanies

18.05.2016 - Die jährliche Praktikanten- und Absolventenmesse

## engagier dich & nimm kontakt auf!

Die 18. Praktikanten- und Absolventenmesse

 Bundesagentur für Arbeit  
Agentur für Arbeit Halle

 **BDO**

 **COMPAREX**  
Software Consulting Services

 **CHECK24**

 **DELL**

**Deloitte.**

 **enterprise**

**GBBR** Genossenschaft für Bildung & berufliche Rehabilitation

**GISA** IT. Mehr als Standard.

 SAARLAND

 **Genossenschaftsverband**

 **MTH Retail Group**

 **TIGZ HALL**

 **SWH. Stadtwerke Halle**

 **globus**

 **LIDL**

 **LIBRO**

 **mgm technology partners**

**OPENTEXT™**

**PROLOGA**

 **Direkt-Marketing GmbH & Co. KG**

 **Sulzer GmbH**

campusmeetscompanies

Universitätsplatz & Juridicum  
Mittwoch, 18.05.2016

sozialwissenschaftlichen Fakultäten machen beim Rennen um Drittmittel ordentlich mit. Hier kommen sie nur seltener aus der Privatwirtschaft, sondern vielmehr aus staatlichen Töpfen. Das, was den Hochschulen erst aus ihrer Grundfinanzierung gekürzt wird, fließt also über den Umweg der Deutschen Forschungsgemeinschaft wieder zu ihnen zurück. Die Durchdringung der Universität mit ökonomischen Prinzipien und harter Konkurrenzlogik fußt auf politischem Willen – und ist eben keine alternativlose Konsequenz knapper Kassen.

## **Viele Studierende haben sich arrangiert.**

Auch unter den Studierenden hat sich ein Denken breitgemacht, das weit von der Universität als Ort freier und selbstbestimmter Bildung entfernt ist: Fragen nach Regelstudienzeit und Klausurrelevanz haben sich als Maß aller Dinge durchgesetzt. Studierende haben häufig akzeptiert, dass die Universität in erster Linie eine Ausbildung als Dienstleistung anbietet. Im Gegenzug wird eine Flut an Klausuren, Hausaufgaben und Anwesenheitspflichten geschluckt – man müsse sich diese ja verdienen. Zwar versuchen etliche Gruppen jedes Jahr aufs Neue die großen Studierendenrevolten vergangener Zeiten wieder aufleben zu lassen. Doch fehlt ihnen die Unterstützung in der Breite.



## Die Gesellschaft wird akademisiert.

Zu der beschriebenen Ökonomisierung der Bildungs- und Wissenschaftslandschaft kommt eine Krise des gelehrten Habitus, es bröckelt die Vorstellung der akademischen Elite. Es hat eine neue Bildungsexpansion eingesetzt, die Bundesrepublik hat die höchsten Abiturient\*innenzahlen der Geschichte, die Universitäten müssen so viele Studienanfänger\*innen wie noch nie „versorgen“. Dieser Trend wurde durch die doppelten Abschlussjahrgänge noch verstärkt. Deshalb beherbergt die Universität Halle momentan etwa 20.000 junge Menschen – von Landesseite werden gerade einmal 13.500 als Basis veranschlagt. Durch die weiter zunehmende Akademisierung der Gesellschaft entsteht auch ein gezielter Druck auf die einzelnen Individuen. Da so viele Menschen studieren, gilt man ohne Studium schnell als unterqualifiziert und kann sich auf größere finanzielle Unsicherheiten und ein geringeres Gehalt einstellen. Hierzu trägt ebenfalls bei, dass mehr und mehr bisherige Ausbildungsberufe nun ein Studium voraussetzen. Dieser individuelle Zwang zur Akademisierung wird wohl keine frei reflektierenden Studierenden hervorbringen, sondern nur noch mehr den Duktus der qualvollen Ausbildung stärken.



## **Die Universität wird zum unterfinanzierten Ausbildungsbetrieb.**

Dies wird von politischen Programmen begleitet, die darauf ausgelegt sind, möglichst viele Studierende mit möglichst wenig Aufwand durch die Universitäten zu schleusen. So bieten Hochschulpaktmittel den Universitäten finanzielle Anreize zur Aufnahme von Studierenden, bei der Qualität der Lehre wird aber gerne gespart – und so finden Vorlesungen auch schon einmal im Steintor-Varieté statt. Die Akademisierung wird von staatlicher Seite nicht nur als Reaktion auf eine erhöhte Nachfrage an qualifiziertem Humankapital vorangetrieben, sondern auch im Sinne einer nationalen Standortlogik. In der internationalen Konkurrenz möchte der deutsche Staat mit seinen gut ausgebildeten Sprösslingen glänzen – dabei ist natürlich vollkommen egal, was das Studium für die individuelle Entwicklung junger Menschen bringt. Zertifikate waren schon immer wichtiger als Freiheit, kritisches Denken und Selbstbestimmung.

## **Elitäre Kritik entlarven und bekämpfen.**

Leider kommt es deshalb immer wieder auch zu konservativ-elitärer Bologna-Kritik. Statt also die ökonomische Basis der Wissenschaft oder wenigstens die unterfinanzierte Erhöhung der Studierendenzahlen anzuprangern, wird von reaktionärer Seite die Umformung zur Massenuniversität für das Scheitern



ihres intellektuellen Anspruches verantwortlich gemacht. Man hört von der „Über-Akademisierung“, unbrauchbarem akademischen Nachwuchs sowie der allgemeinen Verrohung der angeblich einst so schönen Bildungsanstalten. Hier zeigt sich das falsche Bewusstsein par excellence: Die heute erlebbare Akademisierung breiterer Gesellschaftsschichten folgt, wie bereits beschrieben, denselben Prinzipien wie die exklusive Elitenbildung, der hinterhergetrauert wird. Wer den Traum von der klassischen Universität als Zuhause der bildungsbürgerlichen Ordinarien wieder aufleben lassen möchte, verkennt nicht nur die wirkliche Basis der akademischen Sphäre, sondern befindet sich auch gleich im Bündnis mit der autoritären Elite. Während die heutige Universität wenigstens noch als Nebeneffekt mehr Menschen am Wettbewerb um Spitzenpositionen beteiligt, sehnt sich diese nach einem möglichst großen Ausschluss, um wieder ungehindert die eigene Machtfülle genießen zu können.



# TEIL II

## POLITISCHE KONSEQUENZEN





## **Freiheitliche Bildung unter dem ökonomischen Diktat erkämpfen.**

Ein fortschrittlicher Anspruch muss sich auf Basis dieser Analyse jedem Abfeiern des guten alten Bildungsideals verweigern und – trotz der Ökonomisierung der Hochschule – einen Zustand möglichst großer Freiheit für Bildung anstreben. Die nie verwirklichten Ideale der Universität müssen, soweit wie unter diesen Bedingungen möglich, endlich praktisch werden. Obwohl Bildung immer einem Verwertungsinteresse folgen wird, kann sie dennoch ein Schlüssel zu Selbstreflexion, Selbstermächtigung, Emanzipation und Gesellschaftskritik sein. Wer studiert, verbringt seine\*ihre Zeit wenigstens nicht damit, sich durch Lohnarbeit ausbeuten zu lassen, sondern hat potenziell den Raum zu freierem Denken und dem Hinterfragen angeblüchlicher Selbstverständlichkeiten. Genau zu einem solchen Raum muss die Universität werden – und es nicht mehr nur zu Marketingzwecken behaupten. Sowohl die Zunahme Studierwilliger als auch die soziale Diversität sind deshalb uneingeschränkt gegen die Gegner\*innen der Massenuniversität zu verteidigen. Jede\*r muss die Freiheit haben, studieren zu können – und zwar unabhängig von sozialem Hintergrund oder den bereits erworbenen Abschlüssen. Wer das hingegen nicht möchte, muss stets den Freiraum haben, die Universität zu meiden – ohne dafür gesellschaftlich abgewertet zu werden.



Amt für Moralinsolvenz  
(HIER)

S. Sandra - 003

Herren



## **Patriarchale Normen strukturieren den Alltag.**

Neben den formellen Hürden wie NCs, Immatrikulationsstopps, der Notwendigkeit einer Hochschulzugangsberechtigung oder der fehlenden staatlichen Studienfinanzierung, gibt es aber auch informelle. Obwohl die Studierendenschaft diverser wird und die Mehrheit inzwischen weiblich ist, erleben wir im Alltag eine patriarchale Dominanz. So sind Sexismus und Rassismus auch an der Universität Halle Teil des Alltags und bedrohen nicht-männliche und nicht-weiße Studierende, engen sie ein und erschweren den freien Zugang zur Bildung. Dies äußert sich nicht nur in Übergriffen, sondern ebenso in diskriminierendem Verhalten in Seminaren. So führt etwa dominantes Redeverhalten in Form von ständigem Unterbrechen, Monologisieren und Herabwürdigen von Kommiliton\*innen zum, häufig geschlechterbezogenen, Ausschluss vieler Studierenden. Wer mit solchen Erfahrungen konfrontiert wird, fühlt sich unter Umständen nicht mehr in der Lage, sich frei zu äußern und gleichberechtigt an Diskussionen teilzunehmen. Es wäre also fatal, bestehende Ungleichheiten allein an formellen Dingen festzumachen. Diese patriarchalen Verhältnisse müssen immer wieder kenntlich gemacht werden, um sie wirksam angreifen und aufbrechen zu können. Ihre Offenlegung ist der erste Schritt hin zu einem Raum, der frei von gruppenbezogener Diskriminierung ist.



## **Menschen mit Behinderung werden systematisch ausgeschlossen.**

Ähnliches gilt für den Ausschluss von Menschen mit Behinderung. Auch wenn es geltende Gesetze gibt, die den Zugang für Alle ermöglichen sollen, gibt es deutlich mehr Hürden als Hilfen. So wurde beispielsweise dem\*der Inklusionsbeauftragtem\*n das Geld gekürzt und der neue Steintor-Campus zog völlig zurecht die Kritik der Behindertenverbände Sachsen-Anhalts auf sich, weil die Gänge kaum breit genug für Rollstühle sind und die Anzahl an überflüssigen Treppen ein absurdes Ausmaß angenommen hat. Eher informeller Natur sind die zahlreichen Ausschlüsse durch mangelnde Berücksichtigung und Inklusion im Alltag. In unserer Gesellschaft, die Nicht-Behinderung als stets präsente Norm setzt, wird gar nicht damit gerechnet, dass jemand nicht zu allem Zugang hat. Obwohl der freie Zugang für alle Menschen selbstverständlich sein sollte, muss er stets aufs Neue erkämpft werden.

## **Bildungsinteresse zur Grundlage des Studiums machen.**

Bei dem freien Zugang zur Hochschule für jede\*n darf es aber immer nur um eine freiwillige Akademisierung gehen. Mit der vor allem ökonomisch fundierten Freude über fähige Bachelor ist nichts gewonnen. Vielmehr müssen Menschen, die sich



gegen ein Studium entscheiden, die gleichen Chancen haben und dürfen auch finanziell nicht diskriminiert werden. Die Vermeidung von Diskriminierung nicht-studentisch ausgebildeter Menschen lässt sich nur dadurch erreichen, dass das Studium nicht mehr als berufsqualifizierend verstanden wird. Auch wenn die zunehmend direktere Vorbereitung auf ein festes Berufsbild politisch gewollt sein mag, ist sie einschränkend, setzt die falschen Anreize und widerspricht dem unabhängigen Lehren und Lernen. Es ist notwendig, mit diesem althergebrachten Ansatz zu brechen, damit junge Menschen ihr Studium aus dem Interesse an Bildung und Persönlichkeitsentwicklung aufnehmen. Genau dies müssen die Hochschulen unterstützen. Klar ist, dass dies unter dem Primat der kapitalistischen Verwertbarkeit als Utopie erscheint. Es wäre an der Zeit, politischen Druck auszuüben, damit die Universität auch einen anderen Weg als die stetige Rationalisierung und Ökonomisierung kennenlernt.

## **Jede Kürzung verhindern.**

Ähnlich verhält es sich mit den fortschreitenden Kürzungen, deren Ende eine zentrale Voraussetzung besserer Lehre ist. Wer hier auf den Staat hofft, steht auf verlorenem Posten. Von den Hochschulen und Studierenden selbst muss Widerspruch erfolgen und ein klarer Standpunkt formuliert werden. Wer immer wieder auf „Kompromisse“ eingeht, legitimiert damit höchstpersönlich die Kürzungen, zuletzt gesehen im „Bernburger Frieden“. Auch das Verhalten der Fakultäten und Institute



untereinander ist problematisch: Anstatt sich solidarisch gegen jede Kürzung und hinter jedes betroffene Institut zu stellen, versuchen sich einzelne Bereiche eigene Mehrheiten zu organisieren, ihre ökonomischen Vorteile herauszustellen und andere abzuwerten. Diese Kannibalisierung untereinander ist jedoch die Reproduktion des politisch gewollten Wettbewerbsdrucks auf kleinerer Ebene. Jede Hochschule, jedes Institut und alle Studierenden müssen sich im Kampf für selbstbestimmte Bildung in ihrem Sinne immer wieder einer Standort- und Konkurrenzlogik klar entgegenstellen.

## **Leistungsprinzip und Konkurrenzdruck bekämpfen.**

Um ernsthaft mit den oben aufgezeigten problematischen Grundpfeilern einer Hochschule brechen zu können, ist aber auch ein zentrales Prinzip der Bildungslandschaft zu hinterfragen: das Leistungsprinzip. Es ist weniger der Anspruch, etwas lernen zu müssen, als die Pflicht, sich dafür benoten zu lassen, die Studierenden die Nerven raubt und in einen Konkurrenzkampf treibt, der bestenfalls damit endet, dass die Seiten aus einem Buch im Juridicum rausgerissen werden. Burnout und psychische Erkrankungen bei zahlreichen Studierenden sind der beste Beweis dafür. Die Notenvergabe erfüllt an Schule und Hochschule den gleichen Zweck: Die Selektion von (Nicht-)Leistungsträger\*innen. Während grundsätzlich alle Schüler\*innen und Studierenden verwertbar gemacht werden sollen, sind es speziell die Noten, die den Unterschied zwi-



Ernährer pack!

!!! DU RAUS → Ernährer RAUS!



Ernährer  
Schlüssel  
Ernährer





# Informatio

Der Wert der *Kulturpflanzen*vielfalt

*Gestern*

*Heute*

*Morgen*

Was, wenn die **Ökonomie**  
nicht in Formeln passt?

Universitätsklinik

lutspen



o? im UKH



schen ihnen ausmachen und den zukünftigen Platz im Arbeitsleben zuweisen sollen. Noten sind ein Instrument, das den Personalverantwortlichen ermöglichen soll, individuelle Fähigkeiten zu quantifizieren, Menschen einen Wert zuzuweisen und damit Individuen in Humankapital zu transformieren. Zu allem Überfluss werden anhand dieser Unterscheidungen auch noch verschiedene Gehälter begründet. Dass die Zurückdrängung des absoluten Bildungsniveaus („wissen“) hinter das relative („mehr wissen als“) steht offensichtlich dem Ziel jeder Lehrveranstaltung entgegen. Kein\*e Dozent\*in würde bestreiten, dass das grundsätzliche Interesse darin bestehen muss, Allen ein möglichst weitreichendes Verständnis der Materie zu ermöglichen, was sich theoretisch in durchweg guten Noten widerspiegeln sollte. Allerdings wäre die Realisierung dieses Anspruches auch der Untergang der Noten an sich: Wenn alle gut sind, sagen Noten nichts mehr aus. Zentrales Prinzip ist also nicht Bildung, sondern Selektion. Die Lüge, die das Gegenteil behauptet, lebt davon, dass sie sich nicht bewahrheitet.

## **Inhalte legitimieren bestehende Herrschaft oder sind realitätsfern.**

Auch die vermittelten Studieninhalte zeigen den desolaten Zustand der universitären Bildung. Aus den bereits benannten Gründen zerfällt das Postulat, für Wahrheit und gesellschaftlichen Fortschritt zu arbeiten, allzu oft in – einerseits – die Produktion von Legitimationsideologien für die herrschende



Ordnung und – andererseits – eine Wissenschaft, die ihren eigenen Bezug zur Realität und ihre kapitalistische Bestimmtheit leugnet, um doch noch zu versuchen, den Elfenbeinturm hinaufzuklettern. Die Verfechter\*innen der ersten Ausrichtung geben ganz offen zu, dass ihre Arbeit nur der Verteidigung und dem Anpreisen des Bestehenden gewidmet ist; die der zweiten postulieren hingegen, selbst gewählte Inhalte gänzlich frei zu erforschen und leugnen die zwangsweise bestehenden politischen und ökonomischen Implikationen ihrer Arbeit, welche sich allein schon in der Entscheidung für oder gegen einen Forschungsgegenstand zeigen.

## **Geschichtswissenschaft verkommt zur Unterhaltungsindustrie.**

In der Geschichtswissenschaft etwa verweigert man sich allzu oft jeder Lehre, die aus historischen Prozessen gezogen werden könnte. Ein Anspruch, der mit historischen Kenntnissen einem zukunftsgerichteten Konzept zuarbeiten will, wird bewusst negiert und zugunsten einer Methode zurückgedrängt, die nur noch darauf schaut, möglichst große Ansammlungen von Informationen zu schaffen, mit denen sich historische Quellen „kritisch“ zerlegen lassen – ohne dass noch jemand wüsste, wozu das gut sein sollte. Dieser Eskapismus führt aber nicht einmal zu größerer Freiheit der Disziplin. Vielmehr wird die Geschichtswissenschaft zur reinen Dienstleisterin für ZDF-History-Dokus und Historienschinken degradiert. Wenn nämlich die (Re-)Konstruktion der Vergangenheit ohnehin keine



Erkenntnis für das Hier und Jetzt nach sich ziehen soll, kann der Wert der Wissenschaft folgerichtig nur noch am Markt der Unterhaltungsindustrie bestimmt werden.

## **Wirtschaftswissenschaft ist stets prokapitalistisch.**

Die bewusst Ideologie produzierenden Fachbereiche geben sich noch nicht einmal Mühe, ihre tendenziöse Forschung zu verschleiern. So haben es sich die Wirtschaftswissenschaften mit ihrer „Friede-Springer-Professur für Unternehmensethik“ zur Aufgabe gemacht, ein positives, nahezu emotionales Verhältnis zu ihrem Untersuchungsgegenstand – der kapitalistischen Wirtschaft – zu entwickeln. Es wird kaum über Sinn und Unsinn von Profitmaximierung und Konkurrenz gesprochen. Stattdessen beschäftigt man sich mit der Minderung von ungewollten Nebeneffekten, mit Beschäftigung, Inflation und Wachstum.

## **Politikwissenschaft ist Propaganda für die BRD und den bürgerlichen Staat.**

Die Politikwissenschaft zeichnet sich insbesondere durch ihre apriorische Parteinahme für den bürgerlichen Staat aus. Sie hat sich fast vollständig zur kritiklosen Hüterin der bürgerlichen Demokratie gemacht, worauf sie natürlich sehr stolz ist und



sich selbst gern als „Demokratiewissenschaft“ bezeichnet. Wenigstens wird den Studierenden noch so viel an Gesellschaftstheorie vermittelt, dass sie theoretisch verstehen könnten, welche problematische Diskursstruktur solch eine Normsetzung aufbaut: Die bürgerliche Demokratie wird so alternativlos und schützenswert wie das Tragen von Schuhen im Winter. Solche zur Kritik befähigenden Inhalte sind aber neben Fächern wie „Regierungslehre und Policyforschung“ oder „Systemanalyse und Vergleichende Politikwissenschaft“ stark marginalisiert. Hier wird dann fröhlich zu den heiligen Institutionen der BRD gebetet und alle Teile des politischen Systems legitimiert. Das Ergebnis jeden Vergleichs ist die Herausstellung der Vorteile der BRD – zur Meisterschaft hat es hier das „Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung“ in Dresden gebracht, wo sich Anti-Kommunist\*innen, Pegida-Verharmloser\*innen und NS-Relativierer\*innen die Klinke in die Hand geben. Der Lehrstuhl für „Internationale Beziehungen und Europäische Politik“ befeuert dazu immer wieder das Dogma des notwendigen Nationalstaates mit legitimen eigenen ökonomischen und geopolitischen Interessen. So lässt sich dann auch rechtfertigen, dass zur Durchsetzung dieser eben ab und zu militärische Gewalt notwendig ist.

## **Rechtswissenschaft verkürzt die Welt auf Verträge und Normen.**

In der juristischen Lehre wird ebenfalls ganz frei erklärt, dass man nicht studiere, um Recht zu hinterfragen, sich kritisch mit



he UMI

IM KAPITALISMUS!

heiß Kartenfeln  
Zecken

duch 81  
SIE DANN  
WARE BILDUNG  
FUß WOHL  
VERMENSCHENOB//  
SIE ELA  
Z F





seiner Geschichte auseinanderzusetzen oder andere Formen menschlichen Umgangs als auf Rechtsbasis zu untersuchen. Die Rechtswissenschaft wird als Ausbildung zum Amt des\*der Richter\*in begriffen, alternativ kann man sich natürlich für eine Tätigkeit als Staats- oder Rechtsanwält\*in oder in der Verwaltung qualifizieren. Deshalb sind etwa die Rechtsphilosophie oder -geschichte nur marginalisierte Wahlpflichtthemen. Es kommt ja vielmehr darauf an, die Dogmatik zu verinnerlichen, um ja die bestehenden Normen richtig anzuwenden. Kritik erstreckt sich so nur noch im Horizont verschiedener Auslegungsmöglichkeiten fester Rechtsnormen. Zusätzlich wird ein rechtsbasiertes Gesellschaftsverständnis propagiert, welches von den Studierenden allzu gern verinnerlicht wird. So dominieren dann beim Kauf von Brötchen die berüchtigten drei Vertragsabschlüsse das Denken – wodurch Fragen nach der Inwertsetzung lebenswichtiger Nahrung oder gar Hunger durch ungerechte Lebensmittelverteilung verdrängt werden.

## **Ideologieproduktion sichert Fachbereichen ihr Bestehen.**

Von sicherlich löblichen Ausnahmen abgesehen, haben die drei letztgenannten Fachbereiche ihren Gegenstand zum Daseinszweck. Im Gegensatz zum vorgenannten Beispiel der Geschichtswissenschaft, müssen sie sich nicht einmal ihre wissenschaftliche Freiheit herbeilügen. Sie akzeptieren gern ihre Position als Ideologieproduzenten und liefern damit galant die





Basis ihres Weiterbestehens – sie erfüllen ja einen bestimmten Zweck, der ihren Finanziers dient. Dass Kritik hier bewusst erschwert und Bildung in klare Bahnen gelenkt wird, ist für sie zweitrangig; die Freiheit der Lehre wird von der ökonomisch-politischen Sicherheit erschlagen.

## **Selbstreflexion vorantreiben.**

Eine kritische Forschung und Lehre, die sich nicht nur qua ihres Unwissens im Kampf für den Fortschritt wähnt, sondern ihn auch führt, kann auf solcher Grundlage nicht gedeihen. Zuerst muss sie sich ihrer Möglichkeiten und Grenzen bewusst werden und akzeptieren, dass sie Teil der Gesellschaft ist. Mit dem Aufbrechen der Ideologie, man habe nur eine Draufsicht auf die Welt, wäre schon viel getan. Darüber hinaus muss sich jede\*r akademisch Arbeitende fragen, wie er\*sie sich zum Stand der Hochschule in der Gesellschaft verhalten will.

## **Normativ-kritische Wissenschaft auf neue Füße stellen.**

Auf dieser Grundlage ist zu hoffen, dass der Kampf gegen diskriminierende Ideologien und unterdrückende hierarchische Strukturen nicht nur formell, sondern auch intellektuell aufgenommen wird. Es wäre eine notwendige Aufgabe, solche



MARX<sup>B</sup>



TUR  
ZU



Probleme zu bearbeiten, wissenschaftlich zu dekonstruieren und im Rahmen der eigenen Möglichkeiten für eine Zukunft zu streiten, die möglichst große individuelle Freiheit zu verwirklichen weiß – in der akademischen Sphäre selbst, aber auch für die gesamte Gesellschaft. Für eine diesem Ideal verschriebene Wissenschaft muss mit vielen Traditionen gebrochen werden. Sie kann nur funktionieren, wenn sie einerseits radikal hinterfragt und sich andererseits Rechenschaft über die Frage ablegt, warum und mit welchem Zweck gefragt wird.

## **Freie Wissenschaft gegen Verwertungszwang verteidigen.**

Wer sich weiterhin selbst lieber als Bewohner\*in des akademischen Elfenbeinturms porträtiert und Motivation aus dem reinen Erkenntnisinteresse zieht, sollte auch daraus praktische Schlüsse ziehen. Eine freie Forschung und Lehre im Sinne der Selbstverwirklichung ist notwendiger Bestandteil der Utopie freier Individuen. Das reine Leugnen der eigenen Verquickung mit gesellschaftlichen Verhältnissen kann diese aber weder verteidigen noch ausbauen. Das Betreiben unabhängiger Wissenschaft impliziert auch das Bewusstsein darüber, dass diese heute keine Selbstverständlichkeit ist. Wer sich bisher in Freiheit wähnt, weil er\*sie an Phänomenen der Verhaltenssoziologie forscht, die von Großunternehmen finanziert und zur Marktforschung instrumentalisiert werden, sollte vielleicht dafür streiten, sich eigene Themen unabhängig von ihrer Verwert-



barkeit wählen zu können. Und wer sich mit – zugegebenermaßen schwer ökonomisierbarer – Theoretischer Philosophie befasst, muss sich immer wieder dafür einsetzen, genau das tun zu können, auch wenn daraus kein Profit entspringt – sonst wird man sich schnell beim Schreiben populärwissenschaftlicher Bücher ertappen, die mit der hochgelobten freien Wissenschaft praktisch nichts mehr zu tun haben.

## **Solidarität mit den Beschäftigten.**

Der Kampf für ein besseres und tatsächlich vernünftiges Studium lässt sich allerdings nicht als einzelne Statusgruppe ausfechten. Die Einschränkung, denen Studierende unterworfen sind, liegen auch in der ähnlich schrecklichen Situation vieler Beschäftigter der Universität begründet. Prekäre Arbeitsbedingungen durch befristete Verträge, niedrige Löhne und starke Hierarchien machen wissenschaftliche Arbeit mit und für Studierende schwer. Aufgrund dieser Situation ist es kein Wunder, dass der Organisationsgrad sehr niedrig ist. Wer ständig flexibel sein muss, hat keine Kraft mehr für gewerkschaftliche Organisation, auch wenn sie sinnvoll wäre. Als Studierende haben wir die Aufgabe deren Anliegen zu unterstützen und haben in der Vergangenheit gute Erfahrung mit gegenseitiger Solidarität gemacht.



124

• Verwaltung •

333

**DEMO**

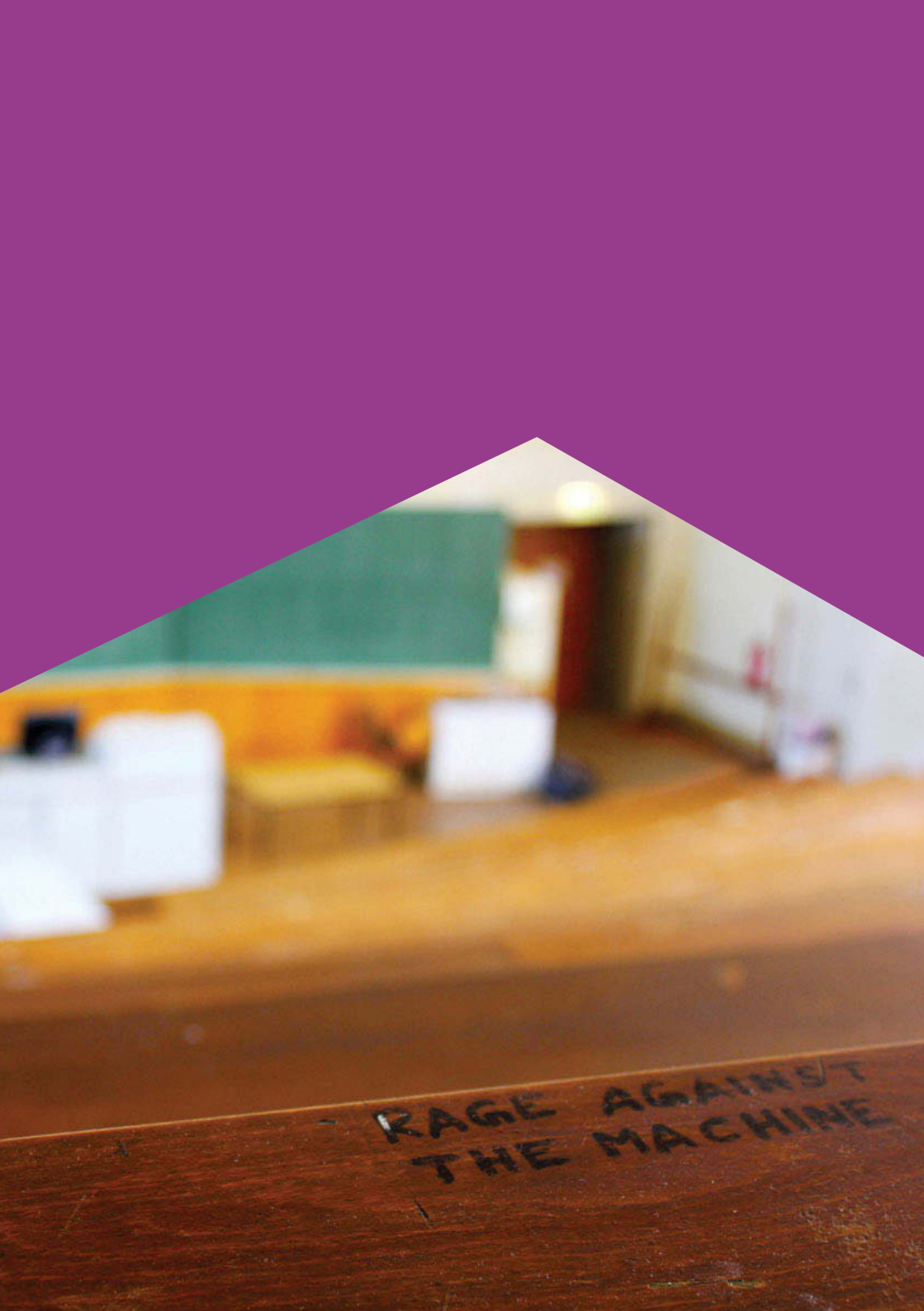
**DO 15.10.2015**  
10<sup>00</sup> STEINTORCAMPUS  
11<sup>00</sup> MARKTPLATZ

**AUS DIE MAUS!**

**ALLE GEMEINSAM: BILDUNG STREIKT**  
**GEGEN DIE BILDUNGSFERNE LANDESREGIERUNG**

[facebook.com/aktionsbuendnisMLU](https://www.facebook.com/aktionsbuendnisMLU) **WIR! machen Zukunft**

MLU | BUNDESGEWERKSCHAFT | BUNDESGEWERKSCHAFT | BUNDESGEWERKSCHAFT | BUNDESGEWERKSCHAFT



RAGE AGAINST  
THE MACHINE

## Raum für Engagement schaffen.

Um diese politischen Ziele anzugehen und den Interessen der Studierenden eine ernsthafte Stimme zu verleihen, müssen die studentischen Gremien gestärkt werden. Fachschaftsräte und der Studierendenrat sind die Institutionen, die die Interessen der Studierendenschaft bündeln und sich darum kümmern, dass Probleme nicht als alltäglich verharmlost und vergessen werden. Um diese Funktion ausfüllen zu können, ist es unerlässlich, die Arbeit dort attraktiver zu machen. Ein länger vorliegender Vorschlag dazu ist der Gremienmittwoch, also die Garantie, dass Mittwoch nachmittags keine verpflichtenden Uni-Veranstaltungen stattfinden und sich die verschiedenen Gremien und hochschulpolitischen Gruppen dann treffen können. Studentisches Engagement existiert aber auch in den Gremien der Universität: Hier verhindert die Professor\*innenmehrheit allerdings eine ernsthafte Debatte, denn wenn die Mehrheiten gesichert sind, muss man niemanden mehr überzeugen. Die Vertreter\*innen der Studierenden und der Beschäftigten müssen hier dringend gestärkt werden.







**TEIL III**  
**SOFORTIGE**  
**HANDLUNGS-**  
**MÖGLICHKEITEN**



Neben den bisher beschriebenen, fundamentalen und zugleich notwendigen Umwälzungen an der Hochschule und in den Köpfen, gibt es aber ebenfalls die Möglichkeit, sofort mit kleinen Nachjustierungen reale Verbesserungen zu schaffen. Jede\*r ist dazu aufgerufen, im gemeinsamen Gespräch und orientiert an den Bedürfnissen Aller, diese weiterzuentwickeln.



## III.1 INKLUSION

## **Materialien der Lehre inklusiv gestalten.**

Damit möglichst viele Studierende ihr Recht auf die freie Wahl von Lehrveranstaltungen wahrnehmen können, sind barrierefreie Seminare und Vorlesungen zentral. Das Hochladen inhaltlich relevanter Folien, Unterlagen und Texte in gut lesbarer Form auf Stud.IP erleichtert den Studienalltag ungemein. Gerade für Menschen, deren Sehvermögen nicht ausreicht, um weiter entfernte Folientexte lesen zu können, wäre dann überhaupt erst ein gleichberechtigter Zugang zu den Materialien geboten. Die gute Lesbarkeit der Texte sollte über eine ausreichend große und unkomplizierte Schrift gewährleistet werden. Die Wiedergabe historischer Texte „im Original“ (etwa in Frakturschrift oder Sütterlin) sollte also nur dann geschehen, wenn sie explizites Ziel von Seminaren ist – oder die Texte nicht anders verfügbar sind. Das Lehrmittelangebot muss aber nicht nur aus Texten bestehen, sondern könnte noch deutlich diverser und damit inklusiver sein: Audio- und Videodokumente können einen ebenso großen wissenschaftlichen Wert haben. Ebenso verleiht erst ein hoher inhaltlicher Standard der Dokumentation von Studieninhalten ihren Zweck. Niemand zieht einen Vorteil aus inhaltsleeren, stiefmütterlich zusammengestellten Folien.







Aber das ist nicht  
das sind immer noch keine  
das sind immer noch keine  
das sind immer noch keine



IMPRESSIVE

GEH NOCH NICHT!!!

方丈二 Shanghai  
行来 for Shanghai  
上 Bus  
the volume

THIS  
GEMALDEN  
DIESE  
MADNESS

1994  
1994  
1994



## **Räume den praktischen Anforderungen anpassen.**

Darüber hinaus können Dozierende darauf hinwirken, dass ihre Veranstaltungen in gut erreichbaren Räumen stattfinden und den Weg dorthin deutlich machen. Dies hilft nicht nur Menschen mit Behinderungen, die geringere Umwege auf sich nehmen müssten, sondern auch Studierenden, die keinen Überblick über die genauen Räumlichkeiten der Universität haben – und beispielsweise als Erstsemester auch gar nicht haben können. Es ist darauf zu achten, dass die gewählten Räume stets im Sinne der Lehrveranstaltung ausgestattet sind, etwa mit funktionierenden Projektoren, wenn Präsentationen gezeigt werden. Zudem sollte die Anzahl der Studierenden bei der Raumwahl beachtet werden. Wenn Studierende in Seminaren stehen oder auf dem Boden sitzen müssen und sich gleichzeitig im größeren Nebenraum lichte Reihen finden, muss die Vergabe neu überdacht werden.

## **Anwesenheitspflicht abschaffen.**

Von fundamentaler Bedeutung ist auch die Abschaffung der Anwesenheitspflicht. Menschen mit eingeschränktem Seh- oder Hörvermögen profitieren vom Besuch vieler Vorlesungen gar nicht merklich. Studierende mit Kind oder chronischen Erkrankungen sind – ohne eigene Entscheidungsgewalt – häu-





figer verhindert als andere. Besonders diesen Gruppen muss das Studium erleichtert werden. Darüber hinaus sollten Dozierende zur Kenntnis nehmen, dass es eben Studierende gibt, die große Menschenmengen auf engstem Raum meiden, zum Beispiel wegen sozialer Phobien. Leider kommt es auch immer wieder vor, dass Studierende eine Veranstaltung gar nicht besuchen können, weil sie Fächer mit gleichzeitig stattfindenden Veranstaltungen belegen. Hier könnte eine universitätsinterne Koordination Besserung schaffen. Letztlich ist jede einzelne benachteiligte Person ein Grund für die Abschaffung der herrschenden Praxis. Die Lebensrealitäten der Studierenden lassen sich nicht einfach mit restriktiven Regeln erfassen. Deshalb braucht es positive Anreize und insbesondere Veranstaltungen, die mittels ihrer Qualität zum Besuch anregen. Statt Ausschlüssen braucht es ein Recht auf Besuch von Lehrveranstaltungen für jeden Menschen – egal ob Teil der Universität oder nicht.

## Veranstaltungen öffnen.

Wer als Dozent\*in sicherstellen will, dass die nicht anwesenden Studierenden auch Zugang zu allen Inhalten der Vorlesungen und Seminare haben, sollte sich für die Dokumentation eigener Veranstaltungen einsetzen. Die Videoaufzeichnung von Vorlesungen steckt an der Uni Halle gerade noch in den Kinderschuhen. Die Daten bringen aber nur dann etwas, wenn sie auch unkompliziert online bereitgestellt werden. Hierfür bietet



sich zwar grundlegend das Stud.IP an; eine Bereitstellung auf der Uni-Website oder bei frei zugänglichen Videoportalen würde darüber hinaus jedoch auch Menschen, die nicht – oder an anderen Universitäten – studieren, den Zugang zu diesen Bildungsangeboten ermöglichen. Dafür ist ein öffentlich einsehbarer, universitätsweiter Veranstaltungskalender notwendig.

## **Veranstaltungsreader und Semesterapparate bereitstellen.**

Inklusion im Lehrbetrieb hat ebenso einen finanziellen Aspekt. Wer nämlich – was aufgrund sozialer Exklusion ohnehin seltener ist – als Arbeiter\*innenkind studiert, durch das BAföG-System fällt und nicht nebenbei arbeiten kann oder will, hat es unter Umständen schwer, an benötigte Lehrmittel zu kommen. Das liegt zum einen daran, dass die Bestände der Bibliotheken von Stadt, Land und Universität viel zu klein sind, Bücher also nicht auffindbar, nicht ausleihbar oder ständig vergriffen sind. Zum anderen liegt das daran, dass es Seminare gibt, die den Kauf von Büchern oder Textsammlungen explizit voraussetzen. Beide Fälle sind problematisch: Wer kein Geld hat, um sich benötigte Bücher zu kaufen, muss entweder auf die Verfügbarkeit in den Bibliotheken warten oder kann nicht wirklich an der Veranstaltung teilnehmen. Diese Situation muss unbedingt verändert werden. Dozierende sollten deshalb für ihre Seminare mindestens alle relevanten Texte zum privaten Ausdrucken bereitstellen. Besser wäre es, Reader mit allen benötigten Texten frei zur Verfügung



zu stellen. Die einzelnen engagierten Dozierenden können dafür natürlich die Kopierkosten verlangen, die Bereitstellung von Mitteln durch die Lehrstühle und Fakultäten wäre mittelfristig aber angebrachter. Die einfache Verfügbarkeit der notwendigen Texte sollte aber weiterhin durch einen Semesterapparat flankiert werden. Auch hier ist auf Vollständigkeit und – im Idealfall – mehrfache Verfügbarkeit der Werke zu achten, da für Studierende sonst schnell mal ein Seminar nicht inhaltlich abgedeckt werden kann. Er sollte stets auch für die Prüfungen verfügbar sein und nicht nur in der Vorlesungszeit.

## **Privatbesitz technischer Geräte nicht voraussetzen.**

Finanzielle Ausschlüsse erstrecken sich aber nicht nur auf analoge Medien, sondern fallen gerade bei methodischen Seminaren und Übungen ins Gewicht. In einigen Fachbereichen wird der Besitz eines Laptops wie selbstverständlich vorausgesetzt und förmlich zur Studienleistung erklärt. Das ist natürlich problematisch, denn von einer flächendeckenden Laptop-Versorgung ist auch die Studierendenschaft noch weit entfernt. Hier wäre es angebracht, von vornherein auf die bestehenden Computer-Pools der Universität auszuweichen oder die Anschaffung von ausleihbaren Geräten an den einzelnen Instituten voranzutreiben. Letztlich darf der Erfolg des Studiums nicht vom Privatbesitz technischer Geräte abhängen. Das Grundrecht auf Bildung braucht Lehrmittelfreiheit, d.h. die kostenlose Bereitstellung aller zum Studium notwendigen Mittel.





Berühre mich ...

Hörsaaltechnik (Licht, Beamer, Tafel)  
Funktionsbereit nach Einschalten  
Touchpaneel



HAUPTSCHALTER

100

100 + 100  
100

ALLES  
WIRD  
GUT!  
1



## Studierende ihre Studien- und Prüfungsleistungen wählen lassen.

Auch im Bereich der Studien- und Prüfungsleistungen lässt sich einiges in inklusivere und am Individuum orientierte Bahnen lenken. So könnten Dozierende die Freiheiten, die ihnen die Studien- und Prüfungsordnungen lassen, zu Freiheiten der Studierenden machen. Beispielhaft sind hier Auswahlmöglichkeiten bei Studien- und Prüfungsleistungen. Es gibt keinen Grund dafür, dass Studierende sich nicht grundsätzlich selbst aussuchen sollten, ob sie lieber mündlich oder schriftlich, lieber per Klausur, Essay oder Hausarbeit geprüft werden wollen. Die hochgelobte Vergleichbarkeit herzustellen ist nicht schwieriger als bei Erst- und Zweitterminen. Gerade im Bereich der mündlichen Prüfung gibt es Studierende, die in einer Stresssituation nicht ihr ganzes Wissen abrufen können. Im 21. Jahrhundert, in dem Wissenschaft ohnehin zu einem Großteil über Textproduktion und -reproduktion abläuft, gibt es keinen Grund zur Diskriminierung von Menschen durch ihnen unangenehme Prüfungsleistungen. Vor allem wissen Studierende wohl selbst am besten, was sie persönlich weiterbringt. Auf die Mündigkeit der studentischen Universitätsmitglieder zu setzen bedeutet für uns also, dass man ihnen die Wahl ihrer Leistungen überlässt und sie zumindest aus dem durch die Studien- und Prüfungsordnungen vorgegebenen Katalog auswählen können.



## Klausuren reduzieren.

Darüber hinaus muss die Überlastung durch eine Masse von Klausuren angegangen werden. Es ist zwar verständlich, wenn Dozierende auf Klausuren als relativ leichtes Mittel für Wissensabfragen zurückgreifen. Man muss jedoch auch konstatieren, dass dies nicht allzu viel mit Wissenschaft zu tun hat. Die reine Reproduktion von Lerninhalten, wie sie in Klausuren stattfindet, fördert kaum das eigene Denken, sondern höchstens das Gedächtnis. Allerdings darf auch das bezweifelt werden, da neuere Phänomene wie das „binge learning“, also das effiziente, aber nicht besonders nachhaltige Lernen kurz vor der Klausur, oft schon allein wegen des Zeitdrucks auftreten. Das Recht der freien Wahl für Studierende sollte zwar sein Übriges bei der Verringerung der Klausurenlast tun. Dennoch halten wir es für sinnvoll, sowohl die Menge von Prüfungen grundsätzlich zu verringern, als auch Prüfungstypen zu fördern, die das selbstständige Denken zum Inhalt und Ziel haben. Hier sollten offene Fragestellungen dominieren, die den Studierenden den Freiraum lassen, eigene Erkenntnisse zu gewinnen und eigene Schlussfolgerungen zu ziehen. Die kritische Reflexion der Lerninhalte und eigenen Positionen muss dabei im Mittelpunkt stehen, während die persönliche Meinung der dozierenden Person kein für die Arbeit relevantes Kriterium für die Arbeit sein kann.



## **III.2 KRITISCHE LEHRE**



## Raum für Diskussionen bieten.

Ein Maß für die Bewertung der Qualität der Lehre ist die Frage, inwiefern nur vorgegebene Lehrmeinungen vermittelt oder diese aktiv hinterfragt werden. Im Sinne einer guten Lehre, die sich aktiv und kritisch mit den Inhalten auseinandersetzt, muss in den Lehrveranstaltungen Platz für offene Fragen und Diskussionen geschaffen werden. Grundlegend dafür ist ein gutes Zeitmanagement. Darüber hinaus entscheidet aber schon die Herangehensweise an ein Seminar über das Ausmaß der Diskussionsbereitschaft. Oft wird auch von Seiten der Dozierenden berichtet, dass sie zwar Raum für Diskussion bieten würden, sich an diesen aber kaum Studierende beteiligen. Das liegt jedoch weniger daran, dass Studierende im Allgemeinen nicht bereit zu Diskussionen wären. Vielmehr werden Studierende von vornherein oft in eine passive Rolle gedrängt, da selten wirkliches Mitspracherecht besteht. Dozierende müssen deshalb selbst Diskussionen initiieren und die Seminarteilnehmer\*innen dazu anregen, eigene Gedanken zu äußern.

## Studierende in Seminargestaltung einbeziehen.

Der Passivität kann außerdem begegnet werden, indem man die Inhalte und Methoden eines Seminars oder einer Übung



## Rätsel des Monats

Das Münz-  
Dreieck



So wenig Münzen wie  
möglich sollen verschoben  
werden, so dass die  
Spitze des Dreiecks  
am Ende nach unten  
zeigt.

Gelingt Dir das?

SCHULE  
VERÄNDERN  
BEGINNT  
IM STUDIUM

[www.facebook.de/infostudium](http://www.facebook.de/infostudium)  
Infostudium

direkt mit den Studierenden verhandelt und damit auch erfährt, wo die Studierenden, die ja diskutieren sollen, auch Diskussionsbedarf sehen. Die Erfahrung zeigt, dass manche Themen interessanter und auch kontroverser sind als andere, weshalb sie gründlicher behandelt werden sollten und eher zu offenen Diskussionen führen. Diese Einschätzung kann immer nur subjektiv von den Studierenden selbst vorgenommen werden. Einerseits sollte zu Beginn jeden Seminars im Rahmen des vorher bestimmten Themas über die spezifischen Inhalte verhandelt werden. Dies muss dadurch flankiert werden, dass auch während des Seminars, wenn die Teilnehmer\*innen sich mehr Wissen über den Gegenstand angeeignet haben, der Seminarplan immer noch flexibel den persönlichen Interessen angepasst wird. Der Verlauf von Seminaren ist von vornherein offen zu denken, sodass aus den gemeinsamen Erfahrungen und Diskussionen der weitere Ablauf abgeleitet werden kann. Gleichzeitig sollte die Möglichkeit geschaffen werden, beispielsweise über das Stud.IP, dass Studierende in die Seminarplanung mit einbezogen werden und Vorschläge für Themen machen können. Studierende, die sich ein Seminarthema selbst wünschen, werden wohl auch mit größerem Engagement an diesem arbeiten.

## Lehre divers gestalten.

Darüber hinaus wird oft die Eindimensionalität der Lehre beklagt. Jenseits der Beteiligung Studierender an der Konzep-



tion der Lehrveranstaltung könnten Dozierende hier auch eigene Wege gehen. Eine vielfältige und interessante Lehre sollte keinen ausgetretenen Pfaden folgen. Insbesondere sollte die Vermittlung wissenschaftlicher Methoden vorrangig sein – es hat nicht viel mit akademischer Bildung zu tun, wenn Studierende mehr und mehr Wissen vermittelt bekommen, was sie zwar reproduzieren, aber nicht kritisch reflektieren können, weil ihnen hierfür die Instrumente fehlen. Inhalte sind eben nicht nur deshalb zu behandeln, weil es Konvention in dem jeweiligen Fachbereich ist, sondern aus dem Interesse heraus, Studierenden wertvolle Inhalte zu vermitteln. Das erfordert manchmal auch den Bruch mit Althergebrachtem. So wäre es vielleicht sinnvoller, statt Studierende immer wieder mit denselben einführenden Werken zu langweilen, marginalisierte Stimmen der Wissenschaft zu hören und neue, vielleicht kontroverse Inhalte in die Lehre zu integrieren. Ähnliches gilt für die oftmalige Beschränkung auf deutsche und europäische Diskurse. Wenn Sprachbarrieren im Seminar ohne Exklusion überwunden werden können, sollten Diskurse nicht nur in anderen Staaten, sondern auch auf anderen Kontinenten behandelt werden. Das wäre auch eine Maßnahme gegen den vielfach kritisierten Eurozentrismus der aktuellen Lehre. Diversität ist dementsprechend kein Selbstzweck, sondern ein Beitrag im Kampf gegen gesellschaftliche Hierarchien. Erst aus diesen rekrutiert sich nämlich die groteske Unterrepräsentation bestimmter Gruppen im akademischen Diskurs. Eine allgemeine Flexibilisierung und Reduzierung des studentischen Pflichtlesepensums ist ein probates Mittel, um das Verfolgen eigener Interessen stärker in den Fokus zu rücken. Zudem ist nichts gewonnen, wenn zwar





*Earl Grey*

**CREMA  
No.1**

Es gibt ein richtiges  
Leben in Flaschen.

Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*

ein enormes Ausmaß an Vor- und Nachbereitung vorausgesetzt, dieses aber praktisch nicht erfüllt wird. Hier sollten wieder die subjektiven Interessensfelder als Grundlage dienen.

## **Gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen problematisieren und angreifen.**

Die Reproduktion von konkreten Herrschaftsverhältnissen kann durch einfache Mittel eingeschränkt werden. Gegen den alltäglichen Sexismus existieren bereits vielerorts erprobte Konzepte, die an der Universität aufgenommen werden können. So macht insbesondere eine quotierte Redeliste die existierenden Probleme sichtbar und zeigt Möglichkeiten auf, dominantes Redeverhalten einzudämmen. Hierbei werden weiblich sozialisierte sowie weniger redende Personen bevorzugt. So kann einer gleichberechtigten Partizipation aller Menschen zumindest nähergekommen werden. Die Dozierenden sind dazu aufgefordert, sich kritisch mit den bestehenden Herrschaftsstrukturen auseinanderzusetzen und diesen mit praktischen Aktionen zu begegnen. Ein erster Schritt wäre auch, gendergerechte Sprache, die mit dem generischen Maskulinum bricht, überall zu akzeptieren und auch selbst zu verwenden. Eine Sprache, die das Männliche selbstverständlich als Norm setzt, strukturiert auch analog die Realität, woraus eine erlebbare Diskriminierung als weiblich verstandener Personen und Eigenschaften folgt.





## Selbstorganisierten Erkenntnisgewinn unterstützen.

In der Seminarsituation sollte stets ein gemeinsames Erarbeiten der Inhalte und Methoden forciert werden. Dozierende müssen selbst dazu übergehen, sich nicht als bestimmende Autoritäten zu verstehen. Stattdessen ist als wichtigstes Ziel der Lehre immer der Erkenntnisgewinn für die Studierenden zu setzen. In diesem Sinne müssen sich Dozierende bewusst zurücknehmen können, um vor allem die Studierenden dabei zu unterstützen, sich selbst zu verwirklichen und eigene Interessen zu verfolgen. Kritische Reflexion setzt Eigenständigkeit und die Freiheit zum Denken voraus. Der gemeinsame Umgang im Seminar kann dadurch erleichtert werden, dass sich Dozierende selbst auch als Lernende verstehen, aus der Rolle der „Sachautorität“ heraustreten und die Seminarsituation als gemeinsame Diskussion zwischen den Teilnehmenden mit ihren Interessen und Fähigkeiten verstehen. Die Auflösung der Autorität von Dozierenden muss auf zwei Stützen gestellt werden: Die Studierenden sollten sich selbst ermächtigen, indem sie bestehende Machtverhältnisse von sich aus in Frage stellen, dekonstruieren und sich gegen die Struktur positionieren, was aber gleichzeitig durch die Dozierenden anzuregen und zu verstärken ist.



## Interdisziplinäre Horizonte erweitern.

Diversität erfordert weiterhin das Einreißen der klaren Trennlinien zwischen den Fächern. Die allgemeine Verschulung der Universität geht mit Wissenschaftler\*innen einher, die nahezu vollkommen auf ihren Fachbereich oder sogar ihren Lehrstuhl zurückgeworfen sind. Kooperationen zwischen Fachbereichen sind aber nicht nur in der Forschung, sondern gerade auch in der Lehre unabdingbar, um verschiedene Perspektiven zu ermöglichen und den persönlichen Horizont zu erweitern. Studierende müssen die Möglichkeit haben, auch mit fachfremden oder unüblichen Instrumenten an Untersuchungsgegenstände heranzutreten, um so zu neuen und von eigenen Interessen geleiteten Ergebnissen zu kommen. Niemand sollte qua Autorität eine Einengung des wissenschaftlichen Diskurses vornehmen dürfen, indem er\*sie definiert, für welche Fachbereiche ein Thema von Belang ist. Wenn etwa Dozierende glauben, ein politikwissenschaftliches Thema sei nicht historisch relevant, müssen Studierende diese Auffassung nicht teilen und sich in ihrer Arbeit davon bestimmen lassen.

Im Übrigen darf ein interdisziplinärer Anspruch nicht zur Rechtfertigung für Kürzungen verkommen. Häufig genug werden angebliche „Doppelstrukturen“ weggekürzt, um Studierende durch Kooperation zwischen den Fakultäten noch effizienter abfertigen zu können. Dasselbe gilt für das Überladen der Studierenden mit fachfremder Arbeit, die nur die Anforderungen erhöhen und die Selektion voranbringen sollen. Inter-



disziplinarität muss also – erstens – den wissenschaftlichen Gewinn der Kooperation als Maßstab haben und – zweitens – die Wünsche der Studierenden nach freierer Beschäftigung mit den eigenen Interessen in den Vordergrund stellen.



## III.3 FAZIT

Wir haben versucht, in diesem Abschnitt Möglichkeiten für eine an der individuellen Bildung und Fähigkeit zur kritischen Reflexion orientierte Lehre aufzuzeigen. Diese können auch ohne die Änderung der grundsätzlichen Politik auf Universitäts- und Landesebene umgesetzt werden – wobei sie nicht den Blick darauf verstellen sollten, dass es letztlich eine umfassende Umwälzung der Stellung der Universität in der Gesellschaft braucht. Uns ist bewusst, dass die Veränderung der universitären Strukturen nicht von einem\*r Dozent\*in allein zu leisten ist. Der Druck eines auf Leistungsmaximierung ausgerichteten Zwangssystems, die Verknappung der Gelder in der Bildungslandschaft und die Notwendigkeit anderer Nebentätigkeiten betreffen nicht nur die Studierenden, sondern gleichermaßen die Dozierenden. Die schiere Masse an Problemfeldern in der Universität liegt nicht in der Verantwortung einzelner Akteur\*innen, sondern an größeren gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen. Die Abwertung der Lehre gegenüber der Forschung und ihre daraus folgende Unterversorgung ist vor allem darauf zurückzuführen, dass sie kaum geeignet ist, Drittmittel zu generieren und anwendungsbezogen zu arbeiten. Gleichzeitig steht gesellschaftlich die Aufgabe der Universität im Vordergrund, möglichst viele Studierende unter möglichst geringem finanziellen Aufwand zu Bachelor und Master zu lotsen. Das schlägt sich exemplarisch bei Professor\*innen nieder, die ihr nächstes Forschungsfreiemester herbeisehnen, kaum mehr der Lehre zu Verfügung stehen oder sie im Vergleich mit ihren fruchtbaren Forschungsprojekten für eine Nebentätigkeit halten. Wir kritisieren gleichermaßen diese Abwertung der Studierenden von professoraler Seite als auch die politischen



Entscheidungen, welche die Basis hierfür liefern. Natürlich benötigt es ein breites Gegensteuern auf allen Ebenen, um die Kräfteverhältnisse dahin zu verschieben, dass die individuelle Bereicherung der Studierenden nicht mehr nur ideologische Verklärung und Marketingstrategie, sondern der wirkliche Anspruch der Universität wird. Dennoch können wir hierauf nicht nur hoffnungsvoll warten. Zwänge wie Anwesenheitspflicht und ein groteskes Maß von Klausuren können von den Dozierenden selbst angepasst oder aufgehoben werden. Einfache Vorkehrungen, die Seminare inklusiver gestalten, brauchen ebenfalls vordergründig nur Einsatzbereitschaft und den Willen, die Verhältnisse zu verbessern. Deshalb rufen wir dazu auf, im Hier und Jetzt Kritik zu äußern, für eine an den Interessen der Studierenden orientierte Lehre zu streiten und den Universitätsalltag frei von Herrschaftsverhältnissen, Exklusion und Leistungsdruck zu gestalten!





### TEIL I BESTANDSAUFNAHME

Die Universität war nie ein besonders schöner Ort. Das Bildungsideal, ob das der 68er\*innen oder das von Humboldt, war immer eines, was dem Daseinszweck der Einrichtung widersprach. Dieser bestand und besteht nämlich nicht darin, das Menschenrecht auf Bildung oder gar das interessenfreie Streben nach Wissen sicherzustellen, sondern darin, das Humankapital auszubilden, nach dem Staat und Markt fragen. Was sich ändert, sind die Methoden, die dazu angewandt werden. Im Moment bestehen sie darin, die „unternehmerische Hochschule“ voranzutreiben.

### TEIL II KONSEQUENZEN

An der universitären Realität gibt es wenig zu feiern. Trotzdem müssen die nie verwirklichten Ideale praktisch eingefordert werden, aber nicht mit, sondern gegen die Universität. Deshalb muss die Forderung sein, allen die Möglichkeit zu geben, ein gegen jede Einschränkungen der Freiheit zu verteidigendes Studium zu beginnen. Einschränkungen sind: 1. vielfältige Diskriminierungsformen, die gruppenbezogen wirken – sexistische, rassistische, klassistische oder ableististische Ausschlüsse machen es für viele Menschen deutlich schwieriger überhaupt zu studieren; 2. Repressionen im Studium durch NCs, Noten, Regelstudienzeiten, Klausuren oder Anwesenheitspflichten; 3. die ökonomische Realität im Kapitalismus, denn wer kein Geld hat, die\*der kann sich von reiner Bildung eben auch nicht ernähren.

### TEIL III HANDELN

Es gäbe einiges direkt zu bewegen. Mehr Sensibilität für soziale Ausschlüsse, weniger Autorität und die Parteinahme für die Studierenden, sowie die Ablehnung jeder Form von Kontrolle und unnötiger Belastung im Studium sind die Kernforderungen, die wir in Teil III genauer beschreiben.

